

STIFTUNG E T T E R S B E R G



Europäische Diktaturforschung  
Aufarbeitung der SED-Diktatur  
Gedenkstätte Andreasstraße

## **12. Internationales Symposium der Stiftung Ettersberg**

**gemeinsam mit der**

**Landeszentrale für politische Bildung Thüringen**

### **Denkmäler demokratischer Umbrüche nach 1945**

Reithaus Weimar

18./19. Oktober 2013

Einführung

Prof. Dr. Hans-Joachim Veen

Sperrfrist: 18.10.2013, 13:00

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste

Zum 12. Internationalen Symposium der Stiftung Ettersberg heiÙe ich Sie auch im Namen des Leiters der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Franz-Josef Schlichting, herzlich willkommen. Denkmäler demokratischer Umbrüche nach 1945 sind unser Thema, das wir in bewährter Weise international vergleichend diskutieren wollen.

Erlauben Sie mir vorweg, Ihnen die Publikation unseres 11. Internationalen Symposiums, wie immer, zeitgerecht binnen Jahresfrist vorstellen zu dürfen: „Kommunismusforschung und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Westeuropa“. Volkhard Knigge hat ihn dankenswerterweise herausgegeben als 19. Band unserer Schriftenreihe. Redaktionell betreut wurde er von Manuel Leppert und seitens des Verlags von Harald Liehr, und von beiden so einsatzfreudig und zügig, dass ich ihnen dafür sehr herzlich danken möchte. Besonderen Dank sage ich auch allen unseren vorzüglichen Referenten und Diskutanten, die aus Polen, Tschechien, Ungarn, der Slowakei, Litauen, Lettland und der Bundesrepublik Deutschland angereist sind, um mit uns eine erste Bestandsaufnahme über Denkmäler demokratischer Umbrüche nach 1945 vorzunehmen und der Frage nachzuspüren, wie demokratische Revolutionen sich in Denkmälern oder anderen „lieux de memoire“ manifestiert haben.

### *1. Mahnmale und Denkmäler – wozu eigentlich?*

Eine erste Bestandsaufnahme soll es also werden, eine Sichtung sowie eine kritische Reflexion darüber, was Denkmäler heute leisten können und was nicht, welche Funktionen sie haben und welche Form ihnen angemessen ist. Rund 60 Jahre nach Kriegsende und ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung und den demokratischen Umbrüchen im kommunistischen Machtbereich wächst offenbar, zumindest in Deutschland, das Bedürfnis nach Nationaldenkmälern. Die „alte Bundesrepublik“ verhielt sich aus guten Gründen ausgesprochen denkmalabstinent. Auch im vereinigten Deutschland blieb die Neigung, Denkmäler zu errichten, zunächst sehr begrenzt. Als 1993 die Berliner Neue Wache zur „Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und

Gewaltherrschaft“ umgestaltet wurde, flüchtete man sich in eine skulpturale Überhöhung von Käthe Kollwitz' „Mutter mit totem Sohn“, und löste damit sogleich heftige Kontroversen aus.

In der DDR und den anderen Staaten des sowjetischen Imperiums verstellten dagegen ungezählte Lenin-Statuen und ähnlich geartete kommunistische „Heiligenbilder“ und Ehrenmale die Landschaft, nachdem ein Denkmalsturm fast alle Erinnerungszeichen früherer Zeiten hinweggefegt hatte. Nur in der Sowjetunion ging man hier etwas differenzierter vor. Aber davon wird später noch zu sprechen sein. Inzwischen sind an mehreren, nicht gerade zahlreichen Orten im östlichen Europa und im vereinigten Deutschland Denkmäler und Erinnerungsorte der demokratischen Umbrüche entstanden oder befinden sich in Planung. Dieses Gedenken artikuliert sich in den verschiedenartigsten Formen, konkretisiert diverse historische und geographische Bezüge und changiert manchmal zwischen Denkmal und Mahnmal.

Bevor wir im Rahmen der Vorträge dieses Symposiums die konkrete Vielfalt des Gedenkens durchmustern, wird einleitend grundsätzlich nach der Notwendigkeit, den Möglichkeiten und Formen des „Gedenkens in der Demokratie“ gefragt werden. In Erinnerung wird weiterhin gerufen: Demokratische Nationen haben ihr Selbstverständnis seit der Amerikanischen Revolution immer wieder in nationalen Denkmälern festzuschreiben versucht. Dabei hat sich eine Traditionslinie, eine „Erinnerungskultur in Stein“, herausgebildet, die selbstverständlich auch auf die „Denkmäler demokratischer Umbrüche nach 1945“ einwirkt. In welchem Umfang das geschah und geschieht, werden die Länderberichte und die Kurzreferate zu den „Denkmälern und Erinnerungsorten der Demokratie in Ostmitteleuropa und in Deutschland nach 1989/90“ reflektieren

In Ländern, deren Nationalgeschichte durch diktatorische Regime verzerrt wurde, wird das Gedenken immer ein doppeltes sein müssen. Es gilt der Opfer der Diktaturen *und* des Sieges der demokratischen Revolutionen zu gedenken. Reinhart Koselleck hat deshalb einerseits von „negativen Denkmälern“ gesprochen, die zumeist am „historischen Ort“ an die Opfer erinnern, und andererseits von „positiven Denkmälern“, die der Erinnerung an Widerstand, Befreiung und demokratische Aufbrüche gewidmet sind. Ob diese Begrifflichkeit Kosellecks ganz glücklich gewählt

war, kann diskutiert werden. Vielleicht bleiben wir besser bei der traditionellen Unterscheidung.

In Thüringen können wir zumindest zwei historische Orte vorweisen, an denen die Doppelpoligkeit des Gedenkens Gestalt gewonnen hat, wenngleich es Gedenkort ganz unterschiedlicher Dimensionen und Themensetzungen sind. Erstens: In Buchenwald präsentiert sich der gesamte KZ-Lagerkomplex mit einer Vielzahl von unterschiedlich gestalteten Erinnerungsstätten als historisches Mahnmal, das an alle jene Menschen erinnert, die auf dem Ettersberg litten und ermordet wurden. Der monumentale Glockenturm verkörpert hingegen das Motto „Durch Sterben und Kämpfen zum Sieg“ als Denkmal des kommunistischen Widerstandes im Lager und der problematisch heroisierten „Selbstbefreiung“ des Konzentrationslagers am 11. April 1945. Zweites Beispiel: In der Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt, die von der Stiftung Ettersberg betrieben wird, erinnert der historische Haftbau zusammen mit dem zum Mahnmal gestalteten Freiganghof des ehemaligen MfS-Untersuchungsgefängnisses eindrücklich an die Leiden der hier Inhaftierten. Demgegenüber setzt der sogenannte Kubus, der im Freigelände neuerbaute Veranstaltungsraum, mit seiner großartigen Fassadengestaltung im Stil der Graphic Novel den Ereignissen der Friedlichen Revolution in Thüringen und der Besetzung der Erfurter Stasi-Zentrale am 4. Dezember 1989 ein Denkmal.

Unübersehbar ist seit dem Ende des 2. Weltkriegs eine generelle Akzentverschiebung vom Pathos der klassischen „Heldendenkmäler“ hin zu Mahnmalen und Gedenkstätten, die an die Opfer von Diktatur und Gewalt erinnern. Anna Kaminsky hat mit zahlreichen Veröffentlichungen der Bundesstiftung Aufarbeitung einen europaweiten Überblick über die Vielzahl dieser „Erinnerungsorte“ ermöglicht. Dem gegenüber fallen die „Denkmäler demokratischer Umbrüche“ zahlenmäßig eindeutig zurück.

Unübersehbar sind auch alle Versuche, die Planung neuer Denkmäler und Mahnmale neben allen traditionellen Ausschreibungen durch unterschiedlichste Formen der Bürgerbeteiligung, insbesondere der Mitsprache von Bürgerrechtlern und Diktatur-Opfern, demokratisch zu legitimieren. Aber auch ausgedehnteste Bürgerbeteiligung kann nicht übersehen lassen, dass Denkmäler immer monumentale Herrschaftszeichen waren und bis heute sind: Wer konnte sich

durchsetzen? Wer konnte das notwendige Geld beschaffen? Wessen Geschichtsbild ist vorherrschend? Oft genug bezeugen Denkmäler heute aber auch den in Beton, Metall oder Glas gebannten Kompromiss der unterschiedlichen Kräfte, die sich auf kleinstem gemeinsamem monumentalem Nenner zusammengerauft haben.

Unübersehbar gilt schließlich bis heute: Denkmäler haben immer „ihre“ Zeit, den Zeitraum, in dem sie bestimmte Überzeugungen, Wertvorstellungen und Geschichtsbilder gesellschaftlich akzeptiert verdeutlichen. Immer wieder aber überleben Denkmäler auch „ihre“ Zeit. Sie verfallen dann, wenn nicht dem Abrisskommando, dann doch der Nichtachtung, sie werden belanglos und degenerieren zu reinen Dekorationsstücken, die vielleicht Kinder noch gerne bespielen oder Touristen als skurrilen fotografischen Hintergrund nutzen. Erinnerung sei an die Schicksale der zurückgebliebenen Lenin-Statuen, beispielsweise in Schwerin (im Plattenbaugebiet Mueßner Holz, heute das westlichste Lenin-Standbild in Europa) und in Berlin-Kreuzberg (heute auf dem Hof einer Spedition abgestellt) oder den Eislebener Lenin, der als Staffage ins Deutsche Historische Museum deportiert wurde. Ähnliche Beobachtungen ließen sich auch für die monumentalen Restspuren von Karl Marx in Berlin und Chemnitz oder Ernst Thälmann in Weimar anstellen. Die Verfallszeiten gelten aber natürlich auch für so manches Standbild vergangener Fürstentherrlichkeit. Denkmäler sollen das Erinnern verewigen, sind selber auf Ewigkeit hin angelegt, und doch gilt auch und gerade für sie die tiefe Einsicht des Predigers Salomo (3,1): „Alles hat seine Zeit!“. Vielleicht ist die Zeit der Monumentaldenkmäler gänzlich vorbei? Vielleicht ist die 50 Meter lange, begehbare Waagschale des Berliner Freiheits- und Einheitsdenkmals ja das Zeichen unserer Zeit? Vielleicht ist auch die Zeit des temporären Denkmals gekommen, das nur auf Zeit wirken soll? Wir werden darüber zu diskutieren haben.

## *II. Ein Rückblick: Lenins „Denkmalpropaganda“*

Wer sich auf das Errichten von Denkmälern einlässt, lässt sich immer auf ein schwieriges Geschäft ein, so notwendig Denkmäler zur gesellschaftlichen Verständigung und Vergewisserung der eigenen Werte im öffentlichen Raum auch sein mögen. Welche Probleme sich mit der Errichtung von Denkmälern in einer postrevolutionären Phase ergeben, musste übrigens bereits Lenin erfahren. Erlauben

Sie mir also einen historischen Exkurs über die Debatten in der frühen Sowjetunion, auf die mich Peter Maser dankenswerterweise aufmerksam gemacht hat. Ich kann sie hier nur skizzenhaft referieren, aber sie weisen erstaunlich aktuelle Bezüge auf. Durch das Dekret des Rates der Volkskommissare vom 12. April 1918 „über die Entfernung der zu Ehren der Zaren und ihrer Diener errichteten Denkmäler und über die Ausarbeitung von Entwürfen zu Denkmälern der Russischen Sozialistischen Revolution“, das von Lenin, Lunatscharski und Stalin unterzeichnet worden war, wurde die Beseitigung derjenigen Denkmäler „von Plätzen und Straßen“ angeordnet, „die weder in historischer noch künstlerischer Hinsicht von Interesse sind“. Die inhaltliche und künstlerische Konditionierung des verordneten bolschewistischen Ikonoklasmus ist bemerkenswert. Für die Denkmäler, die zu beseitigen waren, ließ das Dekret der Volkskommissare zwei Möglichkeiten offen: die Überführung in „Depots“, also ins Museum, und die „nützliche Verwendung“, zumeist also wohl die Verschrottung. Hinzu konnte in Einzelfällen aber auch noch die bewusste Erhaltung eines Denkmals vergangener Zeiten „als Vogelscheuche für das Land“, wie es Demjan Bedny im Blick auf das Denkmal Alexanders III. ausdrückte, in Betracht kommen.

Nach Abräumung der „widerwärtigsten Götzenbilder“, so das Dekret der Volkskommissare, sollten bereits zum 1. Mai 1918 die „ersten Modelle neuer Denkmäler dem Urteil der Massen unterbreitet“ werden. Auf den verordneten Ikonoklasmus folgt also unmittelbar das neue verordnete Heldengedenken. Anatoli Lunatscharski forderte am 27. Mai 1918 die Schaffung und Aufstellung von 50 Denkmälern „zu Ehren hervorragender Persönlichkeiten der revolutionären gesellschaftlichen Tätigkeit, der Philosophie, Literatur, Wissenschaften und Künste“. Sein Aufruf stieß zunächst auf wenig Gegenliebe. Lenin, der damals bereits über eine volkspädagogische „Denkmalpropaganda“ nachdachte, beschimpfte deshalb die Avantgarde um Wladimir Tatlin sogar als „Saboteure und Trottel“. Einen Ausweg bot die Errichtung provisorischer Denkmäler, also von Denkmälern auf Probe, aus billigen Materialien (Gips, Holz), von denen zum ersten Jahrestag der Oktoberrevolution in Moskau immerhin dreißig Exemplare Straßen und Plätze zierten. Zur endgültigen Ausführung in edlerem Material sollten nur diejenigen kommen, die von der „Masse“ per Abstimmung akzeptiert würden. Solche Anerkennung erreichten schließlich 17 dieser „ephemerer Denkmäler“.

Schon in seinem „Plan zur Denkmalpropaganda“ von 1918 hatte Lenin eine Nutzung der neuen Denkmäler erwogen, die er verdeckt mit einer von Tommaso Campanellas 1602 im „Sonnenstaat“ skizzierter Idee in Verbindung brachte. Der kalabrische Staatstheoretiker und Utopist hatte vorgesehen, die Bürger auch dadurch politisch weiterzubilden, dass diese Fresken abschreiten müssten, die die Ideale des Gemeinwesens ins Bild rücken. Diese Möglichkeit, das ungebildete Volk durch staatspolitisch ambitionierte Bildgeschichten zu bilden, kam in der frühen Sowjetunion allerdings nur ansatzweise zum Zuge, da solche „narrativen Denkmäler“ sehr rasch durch die neuen figurenfixierten „Heiligenbilder“ der Führer der bolschewistischen Revolution überlagert wurden.

1919 konzipierte Wladimir Jewgrafowitsch Tatlin sein avantgardistisch-monströses Turmprojekt zu Ehren der Dritten Internationale. Das Mehrzweck-Denkmal sollte „ein für alle mal mit menschlichen Figuren Schluß machen“, sei doch „die Zeit eines heroischen Geschichtsverständnisses“ unwiederbringlich vorbei, wie Nikolaj Putin, Wortführer der russischen Avantgarde, anmerkte. Tatlins Turm mit einer geplanten Höhe von 400 m sollte als ein gigantisch-bizarres Gebilde mit Konferenzräumen, Treppenanlagen, beweglichen Innenräumen und einem Radsiosender die Dynamik der Revolution und der neuen Gesellschaft verkörpern. Das künstlerisch kühne Projekt kam schon aus Kostengründen niemals zustande, blieb in der Architekturgeschichte aber unvergessen. Noch im Jahr 2000 hat die Russische Föderation diesem „Symbol der Epoche des sozialistischen Aufbruchs“ eine Briefmarke gewidmet.

Stattdessen setzte eine Inflation von stereotypen Lenin-Denkmalern ein, die allerdings auch schon früh Kritik auslöste. Bereits Anfang 1918 warnte eine Zeitschrift prinzipiell: „An dem Tag, an dem sich die Revolution in Namen auflöst, zeichnet sich ihr Ende ab.“ Ebenso grundsätzlich sekundierte eine andere Zeitschrift: „Der Kult der Persönlichkeit steht im Gegensatz zum Geist des Marxismus, zum Geist des wissenschaftlichen Sozialismus.“ Sehr viel praktischer meinte 1928 der avantgardistische Schriftsteller Sergej Tretjakow, statt solcher Denkmäler sei es besser, das Straßenpflaster zu reparieren, öffentliche Toiletten einzurichten, die Gehwege instand zu setzen und die Verkehrsregelung zu verbessern. Noch 1934 zitierte Tretjakow zustimmend Brechts Gedicht über die Teppichweber von Kujan-Bulak, die das für ein Lenin-Denkmal gesammelte Geld zur Mückenbekämpfung

einsetzten: „So nützten sie sich, indem sie Lenin ehrten und / Ehrten ihn, indem sie sich nützten, und hatten ihn / also verstanden“, heißt es bei Brecht. Und der Effekt war: Am 10. September 1937 wurde der futuristische Dichter und überzeugte Kommunist Tretjakow zum Tode verurteilt und umgehend hingerichtet.

Der renommierte Kunsthistoriker und -funktionär Aleksej Aleksandrowitsch Fedorow-Dawidow setzte sich sehr früh sogar für eine „Kinofizierung“ der Denkmäler ein, wenn er schrieb: „Die Aufgabe, die Lenin der Skulptur stellte, konnte nur das Kino oder das Agitplakat erfüllen.“ Entwürfe, die dieser Auffassung folgten, hat es wohl einige gegeben, wirklich ausgeführt wurde keiner davon. Das mag erstaunen, hielt Lenin die Filmkunst doch für die „wichtigste aller Künste“ im Zeitalter der Revolution, denn der Film konnte stark narrativ argumentieren, das ungebildete Volk dadurch bilden und war mit Hilfe mobiler Konoeinheiten bis ins letzte Dorf einsetzbar.

Einzelne Kunstkritiker verwiesen damals schließlich darauf, daß das Scheitern der Leninschen „Denkmalpropaganda“ auch mit der „neurasthenischen Zeit“ zu erklären sei, die monumentale Aufgabenstellungen nicht gerade begünstigte. Auch die Errichtung „temporärer Denkmäler“ habe das Problem nicht lösen können und schließlich dem allgegenwärtigen Mittelmaß und der massenhaften Serienproduktion von Heldendenkmälern, den Weg geebnet.

Mit diesem Exkurs über die Leninsche Denkmalpropaganda, ihre Auswirkungen und Kritiker, wurde ein prägnantes Exempel für die grundsätzlichen Probleme einer staatlich gelenkten Geschichts- und Denkmalpolitik zitiert. Manche Parallelen zu heutigen Debatten drängen sich förmlich auf, sollen hier aber nicht ausgeführt werden, weil die Erörterungen unseres Symposiums dafür doch genug Raum bieten. Ich wünsche uns allen einen interessanten Verlauf und danke Ihnen noch einmal sehr für Ihr Kommen!